

<http://www.boag-online.de/sceptic-26016.html>

## Das Skepsis-Reservat: Wahrheiten und Wirklichkeiten

### Über die Suprematie des Unwesentlichen

von Helmut Hansen

Denn es stellt sich leider heraus,  
daß der Mensch ein unheilbar urteilendes Wesen ist.  
Er ist nicht bloß genötigt, sich gewisser "allgemeiner" Maßstäbe zu bedienen,  
die gleich schlechten Zollstöcken sich bei jeder  
Veränderung der öffentlichen Temperatur vergrößern oder verkleinern,  
sondern er fühlt außerdem den Drang in sich,  
alle Tatsachen, die in seinen Gesichtskreis treten,  
zu interpretieren, zu beschönigen, zu verleumden,  
kurz, durch sein ganz individuelles Urteil zu fälschen und umzulügen,  
wobei er sich allerdings in der exkulpierenden Lage  
des unwiderstehlichen Zwanges befindet.  
(Egon Friedell)

#### Einführung

Die Weisen der Welterzeugung, die mit der Ideologie eines <Sozialen Konstruktivismus> einher kommen, öffnen uns die Augen für mancherlei spannende Beobachtung in unserem über-schaubaren Leben. So gibt es in diesem Skepsis-Reservat schon einige Texte, die – zusammen genommen – eine kleine Psychologie des Alltags entwerfen könnten. Hier nur einige Beispiele:

Albertine Devilder, Henriette Orheim und Lisa Blausonne haben in ihrem Essay [<Die Lehre vom Gegenteil>](#) beschrieben, wie wir – nicht nur in der Politik – immer wieder mit Äußerungen konfrontiert werden, die die Wirklichkeit einfach nicht treffen. So schildern sie zum Beispiel Leute, die ständig vor dem TV sitzen, und uns dennoch mit Inbrunst den mit adverbialen Maximalia versehenen Satz an den Kopf werfen «Also ich gucke mir eigentlich nie was im TV an!» Erstaunlich? Nö.

Albertine Devilder hat in ihrem Traktätchen über [<Unerfreuliche Gespräche>](#) trennscharf analysiert, wie weit es die [Ich-Monster](#) der Postmoderne in Situationen des sozialen <Austauschs> schon gebracht haben, wenn sie – wieder einmal – uns durch ein

- Monologisieren,
- apodiktisches Urteilen,
- belangloses Widersprechen und
- ein Nichtzulassen einer diskursiven Reversibilität

die Nerven rauben und unsere Freude an saumseligen Diskursen zerpatschen.

Albertine Devilder zeigt in einem anderen kleinen Essay über den postmodernen Gesprächsalltag, wie die Diskurse unserer Kulturinsassen auf dem [Entwicklungsniveau](#) von 12-jährigen Kindern stehen geblieben sind. Ja, das ist <wirklich> eine sehr nette Beobachtung. Kein Wunder also, daß Deutschland in seinen [<Bildungsbemühungen>](#) – nach allen möglichen Kriterien beurteilt – im europäischen Vergleich weit zurück gefallen ist.

Und Artus P. Feldmann hat in seinem Essay über die [<Philosophie des Als ob>](#) gezeigt, wie weit in der alltäglich-unerträglichen [politischen Rede der Postmoderne](#) Signifikat und Signifikant auseinander fallen, und wie die einschlägig bekannten Wichtigkeitswichtel sich vermutlich immer wieder darüber kaputt lachen, mit wie einfachen Signifikanten (also den Ausdrucksseiten sprachlicher Zeichen, den Namen, den Worten, den Etiketten) sie auf diametral entgegengesetzte Signifikate (also den Inhalt eines sprachlichen Zeichens, dem Gemeinten, dem, auf das verwiesen werden soll) zeigen können, und keiner merkt es. Keiner? Doch, Soziale Konstrukti-vistinnen. Wir sehen, daß Politiker <tun, was ohnehin geschieht>. Aber selbst dieses Tun erweist sich als ein <Als ob>. Nicolas Chamfort sagte es Ende des 18. Jahrhunderts so: «Es ist

*leicht erklärlich, daß die Unredlichen und selbst die Dummköpfe in der Welt immer besser fortkommen als die ehrlichen und die geistreichen Leute. Den Unredlichen und Dummköpfen fällt es leichter, mit dem Ton der Welt Schritt zu halten, der im allgemeinen aus Unredlichkeit und Dummheit besteht.»*

## Entscheiden und Unterscheiden

Wenn der von der <Bochumer Arbeitsgruppe> überaus hoch geschätzte Egon Friedell in dem eingangs zitierten Motto sagt, daß Menschen in ihrem [Meinen](#) und [Urteilen](#) über die Wirklichkeit einen «*Drang verspürten, Tatsachen, zu interpretieren, zu beschönigen, zu verleumden, zu fälschen und umzulügen*», um eine Passung herzustellen zu der von ihnen in ihrem sozialen Raum zu erwartenden <Wirklichkeit>, dann stellt sich die spannende Frage, warum fast alle Menschen dazu neigen, sich mit unwesentlichen Entscheidungen zu befassen. Klar, jeder Mensch behauptet, permanent ganz individuelle Entscheidungen zu treffen, doch Entscheidungen setzen Unterscheidungen voraus, also das Behaupten von Unterschieden, die für die betreffende Person einen Unterschied machen. Fragen wir noch einmal: Wie kommt es, daß fast alle Menschen in ihr Leben Unterschiede implementieren, die für sie eigentlich keinen Unterschied machen?

Sind sie neugierig geworden, liebe Leserin, lieber Leser? Ok, dann können wir weiter gehen und erwägen, was für diese gewagte These spricht.

## Die Suprematie des Unwesentlichen

Alle empfindsamen Menschen ahnen oder wissen, daß das politische Tagesgeschäft darin besteht, Unwesentliches zu sagen und das Wesentliche zu verschweigen. Heute morgen hörte ich im Radio, daß irgendein Wichtigkeitswichtel gesagt habe, «*jetzt ginge es um die Geschlossenheit und Einigkeit der Partei!*» Nun, das erinnert an den Diskurs über Sekundärtugenden in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Und dies zu Recht. Denn Geschlossenheit und Einigkeit kann man auch innerhalb einer Bande von Schwerverbrechern verlangen. Wir sehen auf Antrieb: Die Worte <Geschlossenheit> und <Einigkeit> zeigen zunächst auf gar nichts, und vor allem zeigen sie nicht auf das, um das es geht, auf das Ziel, auf das, [worauf man hinaus will!](#)

Nehmen wir noch ein anderes Beispiel aus der Politik, welches das Prinzip des Unwesentlichen anmutig illustrieren kann. Seit Monaten nun schon verlangen die <Herren des Wörterbuchs> von den von ihnen abhängigen Politikern und den in den finalen Kapitalismus [eingebetteten Journalisten](#), eine sogenannte <Linkspartei> zu verteufeln und deren Anführer als Demagogen und böartige Charismatiker hinzustellen. Das ist für den finalen Kapitalismus sehr wichtig, denn die <Linken> zeigen auf [all die Verwerfungen](#), die der finale Kapitalismus mit sich bringt. Henriette Orheim und Helmut Hansen beschreiben in ihrem Essay [«Abschied von den <Nachrichten>»](#) sehr schön, wie Politiker und Journalisten täglich sagen und schreiben müssen,

- «*daß <im Einzelfall> jetzt eine Entlassung, eine Preiserhöhung, eine Schlechterstellung, eine Lohnsenkung, eine Verarmung zwar nicht so leicht zu verkraften sei, daß man aber im Großen und Ganzen doch sehen müsse, daß diese Entwicklung gut für uns alle sei. Dieser Duktus ist in fast jedem Medium völlig gleich. Die Hauptaufgabe von postmodernen Journalisten ist es, der immer größer werdenden Zahl von armen Kulturinsassen zu erklären, daß alles in Ordnung sei, wenn die Arbeitnehmer in Deutschland sich an fernöstlichen Löhnen zu orientieren hätten und die Manager an amerikanischen Gehältern.»*

Wenden wir uns nun von der Schaubühne der Politik ab – auch wenn es schwer fällt – und schauen auf unseren Alltag. Sogleich fällt uns eine Fülle von Beispielen ein, in denen das Prinzip des Unwesentlichen gefeiert wird. Nehmen wir nur einige wenige, die wir bestimmten inhaltlichen Gruppen zuordnen:

- (Miteinander) Wenn wir jemandem etwas von der Krankheit einer Angehörigen erzählen und dieser uns mitteilt, *<die Hoffnung sterbe zuletzt>*, so ist das eine der unwesentlichsten Äußerungen, die sich in diesem Zusammenhang überhaupt machen läßt.

- (Ohne einander) Der allseits verbreitete Satz «*Und was habe ich davon?*» entspricht zwar ganz wunderbar dem Ich-Floskel-Arsenal final-kapitalistischer Ghetto-Bewohner, er ist aber eine der unwesentlichsten Äußerungen, die sich überhaupt machen läßt.
- (Kaufen) Wenn jemand, dessen Ich-Beschreibung bei einem «*Ich bin doch nicht blöd!*» beginnt und endet, etwas kauft, ist die unwesentlichste Unterscheidung, die er treffen kann, auf den Preis dieses oder jenes Kaufobjektes zu achten.
- (Reisen) Wenn ein Kulturinsasse – was nur ganz schwer vorstellbar ist – jenseits einer ökonomistischen «*Ich bin doch nicht blöd!*»-Episode, also tatsächlich jenseits eines Preises, die inhaltliche Entscheidung zwischen zwei Urlaubszielen in der Fremde zu treffen hat, so ist das eine unwesentliche Unterscheidung.

Genug. Wenn Sie, geneigter Leser, geneigte Leserin, sich ein wenig umschaun in ihrem persönlichen Alltag, dann werden Sie überrascht sein, wie viele der vielen Entscheidungen und Unterscheidungen, die Sie – und viel öfter andere für Sie – treffen, gänzlich unwesentlich sind. Diese Erkenntnis könnte eine große Befreiung für Sie werden.

### Vom Prinzip des Wesentlichen

Geneigter Leser, geneigte Leserin, wie Sie sehen, habe ich in den obigen Beispielen die eigentlich erforderlichen <wesentlichen> Gegensätzlichkeiten nicht skizziert. In einer früheren Version dieses Traktates hatte ich gar die Absicht, überhaupt nicht auf die kontrastierend wesentlichen Unterscheidungen zu zeigen, sondern deren Erfindung Ihnen zu überlassen. Nun, das wäre echt eine sehr coole Geste gewesen, doch haben einige mir geneigte Freundinnen mich davon überzeugt, daß es besser wäre, das Prinzip des Wesentlichen an Hand der oben genannten Beispielgruppen heraus zu arbeiten und bestrickend zu beleuchten.

- Nehmen wir zunächst das <Miteinander>. Die prototypische Replik in dem oben skizzierten Beispiel zeigt auf den bereits vollzogenen [Abschied von jeglicher Empathie](#). In der Postmoderne stehen die verschiedenen <Ichs> nebeneinander, nicht beieinander. Das <Ich> dominiert das <Wir>. Deswegen gibt es in den eigentlichen Kontexten des Miteinanders allfällige unwesentliche, ja, unpersönliche Ratschläge, die von Schlägen kaum zu unterscheiden sind. Besonders nett ist es allerdings, wenn einem Rat suchenden <Ich> die eigene [Ich-Spreizung als Rebound](#) an den Kopf geworfen wird. Das hat sich das <Ich> dann redlich verdient.
- In der zweiten Gruppe von Beispielen geht es um das <Ohne einander>. In der Frage «*Und was habe ich davon?*» blitzt ganz generell die Anwendung ökonomistischer Grundregeln auf fast alle alltäglichen Situationen des Miteinanders auf, ja, die mühselige Konstruktion eines <Miteinanders> wird durch ein trennendes <Ohne einander> ersetzt. Natürlich ist diese Entsolidarisierung eine der größten Verarmungen unserer Jetzt-Zeit. Ein postmodernes <Ich> kümmert sich um seinen <Vorteil> und kreist um seinen Oikos, nicht um die Pólis, und fällt so permanent unwesentliche Unterscheidungen. Fragen wir also etwas Wesentliches: Wie wäre es mal mit [einer Haltung](#) nicht nur zu sich selbst?
- Nun zum unvermeidlichen <Kaufen>, vermutlich unserer größten Gruppe möglicher Beispiele. Wir haben diese Hauptbeschäftigung im finalen Kapitalismus schon oft analysiert – siehe etwa [Zur Kulturphysiognomik der Merkatokratie](#) – und können uns deswegen kurz fassen: Wäre es nicht wesentlich, bei einer <Kaufentscheidung> – das ist ja auch eine der großen Illusionen im postmodernen Kapitalismus, daß einzelne <Ichs> tatsächlich glauben, sie hätten sich unabhängig und frei für ein bestimmtes angepriesenes Objekt entschieden – auf die Qualität und die *Preiswürdigkeit* eines Objektes zu achten? Und wäre es nicht eine weitere ganz wesentliche Unterscheidung, sich zu fragen, was man in dieser Welt mit dem Kauf eben dieses Objektes alles anrichtet?
- Das Beispiel mit dem Reisen schuf in Vorversionen dieses Traktates lebhafteste Diskurse. So bestand insbesondere Henriette Orheim darauf, es sei doch eine sehr wesentliche Unterscheidung, ob man den Urlaub per Flugzeug in Mallorca oder per Schiff in Norwegen verbringe. Aus ökologischer Sicht, und diese ist eine sehr wesentliche, trifft das auch zu. Nur geht es mir beim Phänomen des Reisens darüber hinaus um das philosophische, ja existentielle Problem, daß man – unabhängig von jedem Reiseziel – ja seine eigene Person und seine eigene

Weltsicht so mit sich herum schleppt, daß man <die Fremde> als solche gar nicht sieht. So ist es auch nicht verwunderlich, daß gerade geistig unbewegliche Menschen sich ständig für neue Bekanntschaften und neue, ihnen unbekannte Orte <interessieren> – die sie dann ihren eigenen Augen unterordnen. Sind geistig bewegliche Menschen statt dessen seßhaft? Schöpfen sie ihre und damit die ganze Welt aus sich selbst heraus? Hm.

## **Ausblick**

Wenn man sich erst einmal auf den Blickwinkel, die Weltsicht eingelassen hat, daß die Suprematie des Unwesentlichen allumfassend ist, wird man immer mehr schöne und einleuchtende Beispiele bei sich und anderen entdecken, die dem Prinzip des Unwesentlichen folgen könnten. Und wie angenehm ist es dann, sich zu überlegen, welche Unterscheidung in eben diesem einen Fall die wesentliche wäre! Ja, man könnte <Wesentlichkeits-Partys> veranstalten, um sich im allgemeinen Trubel und bei Speis und Trank von einigen Unwesentlichkeiten zu verabschieden und dem Lockruf des Wesentlichen zu folgen.

Den ganz wenigen Lesern und Leserinnen, die dieses Traktätchen bis hierhin gelesen und immer noch ein seltsames Gefühl bei dem Gedanken haben, zwischen wesentlichen und unwesentlichen Unterscheidungen unterscheiden zu müssen, gebe ich noch einen Aphorismus unseres geliebten Egon Friedell an die Hand, der in aller Kürze und in großer Eleganz das beim Namen nennt, was ich im wesentlichen in diesem kleinen Essay sagen wollte:

- *«Der Unterschied des Künstlers von den übrigen Menschen besteht darin, daß er die Dinge nicht auf ihre Nützlichkeit hin ansieht, sondern auf ihr Wesen.»*

Erstellt: 6. September 2008 – letzte Überarbeitung: 15. September 2008  
 Bochumer Arbeitsgruppe für Sozialen Konstruktivismus und Wirklichkeitsprüfung.  
 Alle Rechte vorbehalten.  
 Bitte senden Sie Ihre Kommentare zu diesem Text per E-Mail  
 an unseren Sachbearbeiter Dr. Artus P. Feldmann.